

### Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Leitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Gattvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
 auf 1/2 Jahr 2 fl. 50 kr. — 1/3 Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
 für Deutschland und das übrige Ausland:  
 auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/3 Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



Ein Familiengeheimniss.

I.  
 Niemand kannte genau den Ursprung des Reichthums der Familie Brausig, doch zweifelte kein Mensch daran, daß dieser Ursprung ein durchaus ehrenhafter

sei. Herr Brausig Vater war der höflichste und bescheidenste Mensch der Welt, Frau Brausig lebte nur Werken der Nächstenliebe und war darum hochgeschätzt und protegirt von der verwitweten Fürstin von Altensteig; die

jungen Brausig, Arthur und Alfred, waren schon hochadelig und führten den Titel irgend einer toskanischen Grafschaft; sie waren im Uebrigen sehr angenehme Leute. Die Perle der Familie aber war Fräulein Anna, ein schönes Mädchen von 19 Jahren mit herrlicher Büste, einem Gesichte so frisch wie eine Aprikose, kastanienbraunen Haaren und großen Augen von einem sammtartigen Glanze. Dazu besaß sie alle Talente, trieb Musik, Malerei, Bildhauerei, redete fünf Sprachen „auf einmal“ — wie Frau Brausig zu versichern pflegte — und war sehr tüchtig im Lawn-Tennis, Croquet, Damen- und Whistspiel, ganz nach der Wahl der Gäste des Schlosses. Was ihre Mitgift betrifft, so nannte man im Stillen fabelhafte Summen; allein Fräulein Anna pflegte ganz laut zu sagen, daß sie nur eine Liebesheirath eingehen werde, selbst wenn sie einen Zolleinnehmer zum Mann nehmen müßte. Man hoffte indeß, daß es nicht so weit kommen werde und die Freunde der jungen Grafen Arthur und Alfred bewarben sich sehr eifrig um Einladungen auf das Schloß Muckenheim, wo die Familie Brausig den Sommer zubrachte. Fräulein Anna wollte indeß noch einige Jahre ledig bleiben und diese höfliche Antwort schloß allen Freiern die Thüre.

Die Abgewiesenen waren natürlich sehr erbittert und glaubten sich durch allerlei üble Nachrede rächen zu sollen. Wer kennt diese Familie Brausig? Niemand; denn der Alte hat erst vor zehn Jahren Gut und Schloß Muckenheim käuflich an sich gebracht. Man sagte wohl, er habe mit Realitäten glücklich spekulirt, aber ebenso gut kann er ein reich gewordener Schmuggler sein. Sein Betragen sei heute noch ein sehr geheimnißvolles, er bleibe oft einen halben Tag in seinem Zimmer eingeschlossen; seine Frau sei dann sehr verlegen und führe mit ihrem Gatten leise Gespräche hierüber. Da muß etwas Böses dahinter stecken.

Diese Gerüchte kamen auch der Fürstin von Altensteig zu Ohren; allein diese vortreffliche Dame war für hohlen Tratsch nicht leicht zu haben. Ihre Antwort war: „Wissen Sie Thatfachen anzuführen? Nein? Dann reden Sie nichts!“

Sie war von der Ehrenhaftigkeit der Brausig dermaßen überzeugt, daß sie an eine eheliche Verbindung ihres Enkels, des jungen Fürsten Georg von Altensteig mit Fräulein Anna Brausig dachte. Georg war ein trefflicher Junge, der aber seiner Großmutter manche Sorge bereitete.

Sie hatte volles Vertrauen zu den Brausig; die wackere Frau hatte auf ihren gemeinschaftlichen Gängen zu den Hütten der Armen ihr oft gesagt: „Mein Julius hat Glück in seinen Geschäften gehabt, aber kein Makel haftet an unserm Vermögen. Glauben Sie es mir, Frau Fürstin!“

Die Fürstin hatte diese Anspielung wohl verstanden und obgleich sie um keinen Preis der Welt einer Mesalliance zugestimmt haben würde, dachte sie doch, daß die Million, welche Anna in die Ehe mitbringen würde, das verblaßte Wappen derer von Altensteig sehr schön vergolden würde.

Am schwierigsten von Allen zu ergründen war der alte Brausig; man sah ihn wenig in der Hauptstadt, man sah ihn auch wenig in Muckenheim; er blieb eine geheimnißvolle Persönlichkeit. Jedoch hatte die Fürstin sich an den Gedanken gewöhnt, daß ihr Enkel einfach eine Million heirathen werde und entschloß sich endlich, mit diesem über die Sache zu reden.

Georg war mit der Wahl seiner Großmutter vollkommen einverstanden.

— Aber weiß man, woher ihr Vermögen kommt? fragte er.

— Nein, und das ist es eben, was ich auch wissen möchte. Ich bin überzeugt, daß es ein in Ehren erworbenes Vermögen ist; aber es wird so mancherlei gemunkelt. Geh' hin und sieh selbst. Das Mädchen ist jung, schön, gesund und hat eine Million zur Mitgift; ich denke, Du wirst mit ihr glücklich sein, aber Du hast das Recht, das Geheimniß dieses Schwiegervaters zu erforschen.

## II.

Es war ein Freudentag für Frau Brausig als sie den Brief der Fürstin Altensteig erhielt, in welchem sich diese in gemessenen Worten eine Einladung für ihren Enkel nach Schloß Muckenheim erbat.

Fräulein Anna theilte diese Freude ihrer Mutter nur bedingt. Nicht als ob es ihr gleichgiltig gewesen wäre, eines Tages Fürstin Altensteig zu heißen; allein sie war eine praktische Person, die um keinen Preis eingewilligt haben würde, einen Schwachkopf zu heirathen, der sie vielleicht mißachten und unglücklich machen würde.

Eines Nachmittags vor der Dinerstunde traf Fürst Georg auf dem Schlosse ein. Er fand Anna, reizend in ihrem weißen Wollkleide, damit beschäftigt, zwei kleine Mädchen aus der Nachbarschaft mit Thee und Kuchen zu bewirthen. Ohne die geringste Verlegenheit reichte sie ihm die Hand und erkundigte sich respektvoll nach dem Befinden seiner Großmama. Die Nachbarn entfernten sich bald und der junge Graf Arthur Brausig erschien, um den Gast in sein Zimmer zu geleiten.

Nachdem Georg zwei Mahlzeiten am Tische des Papa Brausig genommen und das bescheidene, ruhige Wesen dieses Mannes gesehen, neigte er ganz zur Ansicht seiner Großmutter hin: dieser Mann konnte nur rechtschaffen sein. Man spielte Billard, man spielte Lawn-Tennis, fuhr spazieren und Papa Brausig folgte geduldig überallhin. Anna schien entschlossen, ihren Vater überall zu zeigen; sie richtete häufig das Wort an ihn und behandelte Georg wie einen gewöhnlichen Gast des Hauses.

Georgs Anwesenheit auf Schloß Muckenheim war rasch bekannt geworden und man betrachtete ihn schon als Verlobten der schönen Anna Brausig. Dies brachte auch die seltsamen Gerüchte über die Familie Brausig wieder in Umlauf und diese machten die alte Fürstin doch wieder stutzig. Sie berieth sich mit ihren Söhnen und Töchtern und schrieb Georg nach Muckenheim, bei den Brausigs sich nicht zu weit vorzuwagen und einstweilen den Alten zu beobachten.

Die Antwort Georgs vollendete die Verlegenheit der alten Fürstin. Ihr Enkel erklärte, daß er in Anna sehr verliebt sei. Auch die Mutter sei eine angenehme Frau, die ihn ganz und gar nicht geniren würde. Selbst dem Papa Brausig könnte er wohlgeneigt sein; aber er müsse gestehen daß das Betragen desselben nicht ganz klar und verständlich sei. In den ersten drei Tagen hatte Papa Brausig sich beflissen, seinem Gaste die Honneurs des Hauses zu machen. Man hatte ihm Alles gezeigt, angefangen von dem Zimmer, in welchem einst Kaiser Leopold eine Nacht geschlafen haben soll, bis zur Wäschekammer und der Küche dem besondern Stolz der Frau Brausig. Er hatte Gelegenheit, die reiche Kücheneinrichtung, das prächtige Tafelgeschirr zu bewundern und dazu eine reiche Sammlung von Körben jeder Größe, welche deutlich genug bewiesen, daß man in diesem Hause nicht in Verlegenheit sei, die Lebensmittel herbeizuschaffen. Es gab eine unglaubliche Menge von Körben in diesem Hause und Georg hatte geschrieben, daß man überall Arbeitskörbe finde, sogar in seinem Zimmer; dies sei augenscheinlich eine spießbürgerliche Manie der Frau Brausig. Es sei ihm übrigens aufgefallen, daß er überallhin ge-

führt worden sei, nur nicht in das Arbeitszimmer des Herrn Brausig Frau Brausig sei mit ihm an der Thür dieses Arbeitszimmers vorübergegangen, ohne auch nur Miene zu machen, dieselbe zu öffnen, was ihn sogleich wieder an die bunten Gerüchte erinnert habe.

Am vierten Tage war Herr Brausig Vormittags nicht mehr sichtbar. Frau Brausig schien verdrossen und Georg bemerkte, daß als man zum Frühstückstische ging, Herr Brausig verlegen war und mit seiner Gattin geheime Blicke austauschte. Als man sich von der Tafel erhob, sah Georg, wie Frau Brausig lebhaft Fragen an ihren Gatten richtete und wie dieser den Kopf sinken ließ. Am folgenden und zweitfolgenden Tage wurden die Abwesenheiten des Gatten und das Unbehagen der Gattin immer mehr bemerkbar. Georg war aufmerksam geworden und versuchte einmal im Vorübergehen die Thüre des Arbeitszimmers des Herrn Brausig zu öffnen. Allein, die Thüre war von innen verschlossen. Was zum Teufel treibt er da drinnen? Warum war er vor seiner Frau so verlegen? Und warum schien diese so besorgt? Letztere gab sehr verworrene Aufschlüsse über die Arbeiten ihres Mannes, worauf Georg erwiderte, daß er sogleich abreisen würde, wenn er glauben müßte, daß man durch ihn genirt sei.

Und doch hatte er im Grunde wenig Lust sich zu entfernen, denn er begann sich mit Anna vortrefflich zu verständigen. Sie hatte ihm erlaubt, mit ihr vierhändig Klavier zu spielen und er entledigte sich dieser Aufgabe mit wunderbarem Geschick obgleich es ihm oft genug passirte, daß er aus dem Takt kam, weil er mehr auf seine schöne Partnerin, denn in die Noten schaute. Sie war immer weiß gekleidet, der Nacken stark entblößt, ein Nacken so rund und weiß, daß man versucht war hineinzubeißen. Wenn er aus dem Takt gekommen war, stieß sie ihn mit dem Ellbogen an, um ihn zur Wirklichkeit zurückzurufen und die Verwirrung, die darauf folgte, war stets ein köstlicher Augenblick. Anna hatte auch ihrerseits Gefallen an Georg gefunden; sie hatte ihn beobachtet und gesehen, daß er gegen Papa und Mama höflich und wohlwollend, ohne Geiztheit und ohne beleidigende Herablassung sich benommen habe. Kurz: sie fühlte nicht übel Lust, sich in ihn zu verlieben.

### III.

Und darum war das Mädchen ein wenig überrascht, daß die Dinge nicht vom Fleck kommen wollten und Mama Brausig war erstaunt, daß von der Fürstin Altensteig noch kein Brief kam.

An sie kam freilich keine Anfrage; dagegen erhielt Georg von seiner Großmutter die Aufforderung, entweder „die Lage aufzuhellen“ oder heimzukehren. Der arme Georg verbrachte eine böse Nacht und war am Morgen so traurig und verstört, daß es Anna auffiel. Was ging vor? Hatte die Fürstin ihre Absicht geändert? Dieser Gedanke quälte sie und sie beschloß, ihn in Beichte zu nehmen.

Beim Frühstück wollte das Gespräch nicht recht in Fluß gerathen. Um etwas zu sagen, fragte Georg den alten Brausig wie er den Vormittag zugebracht habe.

— Ich habe gearbeitet . . . stammelte der brave Mann verlegen.

Frau Brausig legte sich ins Mittel und bemerkte rasch:

— Mein Mann hat die Wirthschafts-Rechnungen durchgesehen; Sie wissen, wie komplizirt das ist!

Georg erhob sich vom Tische mit dem festen Entschlusse, ein Ende zu machen. Dieses Gesplüster, diese Geheimthuerei war nicht länger zu ertragen und wenn Anna . . .

Er erhob instinktiv die Blicke zu ihr und was er

in ihrem Antlitz las, brachte ihn auf den Gedanken, ihr sein Herz zu öffnen.

Eine Stunde später trafen sie sich in einer Allee des Parkes. Anna plauderte mit einer fieberhaften Lebhaftigkeit und ließ dabei den Sonnenschirm auf ihrer Schulter kreisen. Bei einer Bank angekommen, ließ sie sich daselbst nieder und lud Georg ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Eine Weile betrachteten sie einander still, dann nahm Anna das Wort.

— Mir scheint, Fürst, Sie werden uns bald verlassen.

— Mein Fräulein . . . ich wäre trostlos . . .

— Warum nicht gar? Sie haben sich wohl nicht gelangweilt bei uns das ist Alles . . . Meine Eltern sind Ihnen doch nicht unangenehm, hoffe ich . . . Sie waren stets liebenswürdig zu meinem Vater und ich danke Ihnen dafür. Er ist so gut und ich liebe ihn so sehr . . .

Georg ergriff die Gelegenheit.

— Fräulein Anna! rief er; Sie sehen wohl, daß ich Sie anbede . . . Aber sagen Sie mir, ich beschwöre Sie: was ist die Beschäftigung des Herrn Brausig? Warum schließt er sich immer ein? Was sind das für Geheimnisse?

Anna brach in ein Gelächter aus.

— Ein Geheimniß? wiederholte sie.

— Ja, mein Fräulein.

— Ist es das, was Sie quält?

— Verzeihung, aber meine Familie . . .

— Wie, auch Ihre Familie? Das ist zu komisch! . . .

— Komisch?

— Ja, komisch. Wessen verdächtigen Sie denn meinen Vater?

Und als er schwieg, schaute sie ihm gerade ins Gesicht und sagte:

— Er schließt sich ein, um Körbe zu flechten.

— Körbe?!

— Jawohl, Körbe. Ehemals, als er jung war, beschäftigte er sich mit Korbflechterei; und jetzt, da er reich ist und sich langweilt, ist die Korbflechterei noch immer seine beste Zerstreuung. Das verdriest meine gute Mutter — Sie begreifen — und darum schließt er sich ein. Sie werden bemerkt haben, daß es hier überall Körbe gibt. Das ist das Geheimniß.

Georg sank in die Kniee; er faßte Anna's Hände und flüsterte selig:

— Verstehst er auch Wiegenkörbe zu flechten?

£.



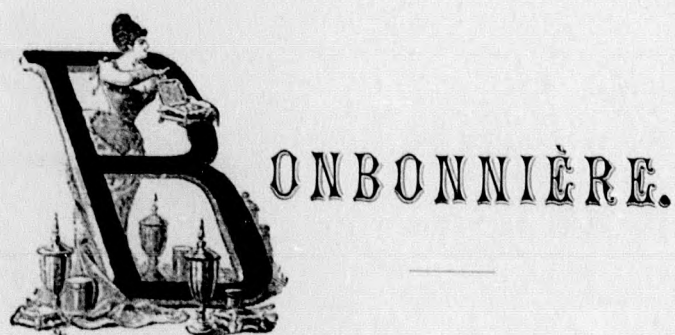
## Eine Eifersuchts-Szene.



— Wirst Du mir erklären, was diese Stiefel zu bedeuten haben?



— Mein Gott! Es sind Deine neue Stiefel!



### Beim Impfen.

Fräulein Schl . . . r, die ebenso reizende als leichtlebige Opernsängerin, hat eine heillose Furcht vor den Blättern und läßt ihren Arzt rufen, damit er sie impfe. In dem Augenblicke, da der Arzt mit seiner Lancette sich nähert, fühlt die Dame plötzlich ein Widerstreben, ihren schönen Arm verunstalten zu lassen. Der Arzt begreift das und schlägt ihr vor, sich in der Weiche impfen zu lassen, wie es der große Pasteur eingeführt hat.

— Aber, Herr Doktor! . . . ruft die Sängerin in einer plötzlichen Anwandlung von Schamhaftigkeit.

Da verliert der Arzt die Geduld und sagt:  
— Mein Gott, Fräulein! denken Sie sich, ich wäre ein Fremder!

\*

### Sein Bart.

Ein Scheidungsprozeß ist in Sicht. Die schöne Frau C. besitzt einen Gatten mit einem schönen Vollbart, und — einen Liebhaber mit einem feinen Schnurbart. Eines Tages ließ der Gatte seinen Bart rasiren und nur den Schnurbart stehen. Als er so heimkehrte, slog ihm seine Frau an den Hals:

— Es ist schön, daß Du kommst, Alfred!

— Alfred? Wer ist Alfred? fragt der Mann verblüfft.

— Ach, Du bist's? erwidert die Frau; ich habe Dich nicht erkannt . . .

\*

### Vor der Zuchtpolizei.

Präsident: Kurz, Madame, Sie sind in flagranti ertappt worden und haben Ihren Gatten betrogen.

Angeklagte: Mein, Herr Präsident; er hat mich betrogen, denn er sagte, daß er verreisen werde.

\*

Präsident: Mir scheint, ich kenne Sie. Sie waren schon vor Gericht?

Angeklagter: Wiederholt, Herr Präsident. Sie sind die geworden . . . Wie befindet sich die Frau Gemahlin?

\*

### Mutter und Sohn.

Präsident (zu dem Angeklagten, der einen großen Buckel hat): Sie haben schon wieder Ihre Mutter geprügelt, die Ihnen stets nur Gutes gethan hat? . . .

Angeklagter: So? Und diese Beule da hinten? Wem habe ich sie zu verdanken?

\*

### Pfiffig.

Die gnädige Frau ist im Bade und hört im Vorzimmer ihre Kammerfrau mit Jemandem streiten.

— Was gibt es, Marie?

— Ein Herr war da, den ich nicht kenne. Ich sagte ihm, die gnädige Frau sei im Bade und darum unsichtbar. Er wollte mir nicht glauben; da ließ ich ihn durch das Schlüsselloch blicken, damit er sich überzeuge. Dann erst ist er seiner Wege gegangen . . .

\*

### Wie sie lebt.

— Hast Du Leontine gekannt?

— O, sehr.

— Was ist aus ihr geworden?

— hm, hm!

— So! Und wie lebt sie?

— Vom Tag zur Nacht.

\*

### Zutreffend.

Ueber dem Laden eines Tournure-Fabrikanten ist zu lesen:  
„Zu den beiden Hemisphären.“



— Sie sind vollkommen, mein Fräulein! Ich kenne viele Tänzerinnen, die nur durch ihre Weine glänzen . . .

— Und ich viele Herren, die nur durch ihren Scheitel glänzen.



— Du bist jung, schön, reich, von mir angebetet: was bleibt Dir noch zu wünschen übrig?

— Je mehr Du mich anbetest, desto mehr bleibt mir zu wünschen übrig.

## Das Helsenst.

— Eine Dorfgeschichte von **Sidonie**. —

### I.

Die Kosl war die sauberste Dirn' weit und breit.

Sie trug ihre 18 Jahre mit der strammen, gesundheitsstrogenden Kraft, die man selten in Städten und auch nicht so oft als man meinen sollte in den weiten Thälern und Gauen der Steiermark findet. In Altausseer war sie daheim gewesen, nun aber fast landsfremd geworden, denn zwei Jahre lang hatte sie in Graz bei einer alten Muhme gelebt. Dort hatte sie die erste Unterkunft nach dem Ableben ihrer Eltern gefunden, jetzt aber lebte sie schon seit einigen Wochen beim Hoisl-Sepp, einem alten Vetter, dessen Weib eben verstorben war und der in der Kosl eine eben so billige als passende Wirthschafterin für sein Hauswesen gefunden hatte.

Der Hoisl-Sepp war ein Protestantischer und kaum das, denn er glaubte überhaupt an nichts, und war obendrein ein listerner Mensch, der all' sein Lebtag den Dorf-Don Juan gespielt hatte. Noch in seinem grauen Haar gab er den Dirnen keine Ruhe und gar wohl wußte er, was er wollte, da er der Kosl eine Unterkunft in seinem Hause bot.

Eine Zeitlang hielt sich der Sepp ganz tapfer, wiewohl ihm das harmlos-unschuldige Verhalten des jungen Mädchens, das ihn eben nur wie einen Oheim betrachtete, zuweilen bis in die tiefsten Tiefen seiner sündigen Seele erregte. Schon als sie ankam, den Reifestaub noch in den leichten, sommerlichen Kleidern, das hübsche Gesicht erhist, die Brust hochwogend vom raschen Gehen und der Erregung — war es ihm schwer gefallen den Alten zu spielen. Am liebsten hätte er ihre weiß-

gewordenen Hände gefaßt und ihren üppigen Leib an sich gezogen — doch hielt er an sich. Wollte er sie nicht vertreiben, mußte er vorsichtig sein und er war es.

Er biß die Zähne zusammen, wenn sie sich beim Brunnen wusch und er von seinem Fenster aus ihren blühenden Leib betrachtete.

Er war aber nicht nur vorsichtig, er war auch listig — ein geschickt angebrachter Spalt in ihrer Kammerthür ließ ihn Dinge sehen, die ihn immer verliebter und gieriger machten, Dinge, die er nicht nur aus der Ferne betrachten, sondern thatsächlich besitzen wollte. Keine Befriedigung, nur eine Reizung war es ihm freilich, wenn er die Kosl unter diesem oder jenem Vorwand berührte, was sie, nichts von seinen eigentlichen Gefühlen ahnend, harmlos geschehen ließ. Freilich ward ihr sonderbar zu Muth, wenn er Abends neben ihr vor der Hütte saß und immer näher rückend seinen Arm um ihren Leib legte und sie seinen heißen Athem spürte. Aber, ein wenig beschränkt, wie sie war, dachte sie nicht weiter als der Augenblick es forderte und war dem Alten, der sie ja auf Händen trug, zu dankbar, um sein Benehmen auf die Waagschale zu legen.

### II.

Eines Tages aber war sie doch ein wenig betreten. Kam da der Sepp zeitlich Morgens in ihr Stübchen, darin noch die Morgendämmerung herrschte.

„Was wollts, Vetter?“ fragte das Mädchen, das sich eben von seinem Lager erhob.

„Spät is, tumml' di!“ meinte der Sepp und ging auf das blüthenweiß' Lager zu.

Die Kosl sah das Glähen seiner Augen nicht, wiewohl ihr schien, als sei seine Stimme nicht so ruhig, wie sonst —

sie hielt es bloß für einen seiner plumpen Scherze, daß er ihr blitzschnell die Decke wegzog, wie um sie zum Aufstehen zu zwingen. Kosl sprang mit einem Schrei aus dem Bette, sie achtete nicht darauf, daß sich dabei seinen Augen ein nur zu verlockendes Bild darbot. Zitternd stand sie, ihr Hemd so gut es ging als Hülle festhaltend — neben ihrem Bette. Er mochte in ihrem Gesichte lesen, daß er seinen Begierden zu früh nachgegeben hatte; er wagte für heute nichts mehr zu unternehmen.

„I bin nur ausg'rutscht!“ stotterte er verlegen und ging, mit einem langen Blick die Blößen der Kosl verschlingend, aus der Kammer, hinter deren Thür er das Mädchen unversehens weiter beobachten konnte.

Er war sehr stark „ausgerutscht“. Die noch ganz unschuldige Kosl war höchlich bestürzt — und als sie dem Alten später die Morgensuppe brachte, setzte sie sich zum erstenmale nicht neben ihn, sondern ließ den Tisch zwischen sich und ihm sein.

### III.

Von nun an war es dem Sepp, als ginge die Kosl ihm aus dem Weg. Er lachte nur darüber und sann auf Mittel, durch List Dasjenige zu erreichen, was er sonst wohl vergeblich erstrebte.

In seinem Häuschen durfte nichts vorgehen was einer Gewaltthat ähnlich sah — denn er, der Protestant, lebte von den Katholischen, denen er ein gefügiger Unterhändler war und die wegen einiger dunkler Streiche ihn gerne losgeworden wären.

Was er also von der Kosl wollte, das mußte sie ihm freiwillig gewähren. Er sann auf Mittel, wie das einzuleiten wäre. Bald kam er auf eines, das ihm anzuwenden eben so leicht als räthlich schien.

Die Kosl war furchtsam. Abends saß sie gern im sicheren, traulichen Stübchen und hörte ihm jetzt eben so gern als früher zu, wenn er ihr von seinem Soldatenleben erzählte. Bevor sie dann auseinander gingen, schaute sie sorglich nach, ob auch Alles versperrt sei und leuchtete wohl gar unter die Betten, deren eines in Sepp's Kammer stand. Ein zweites Bett stand in der großen Stube, die in ihrem ärmlichen Fuß und in ihrer Gemiedenheit recht kahl aus sah. Diese Stube grenzte an ihre eigene. Selten verirrete sich die Kosl zu anderen Zwecken hinein, als um daselbst aufzuräumen, allabendlich aber betrat sie die Stube um sich zu überzeugen ob Alles in Ordnung sei.

Die Furchtsamkeit des Mädchens wollte der Hoisl-Sepp für sich ausnützen. Bald gingen seine Soldatengeschichten in Gespenstergeschichten über und er freute sich nicht wenig über deren Wirkung. In den Stunden, da er sie in den Geisterbann that, merkte der Sepp, daß sie die Scheu vor dem Manne, die er in ihr wachgerufen hatte, vergaß. Seine Lüsterheit stieg bis zur Unerträglichkeit, wenn sie sich ihm laufend entgegenneigte, wenn zwischen ihren köstlichen Lippen die Zähne hervorblickten und ihre vollen Formen unter tiefen Athemzügen sich hoben.

So saßen die zwei Einsamen eines Abends wieder beisammen und er ließ zum erstenmale Andeutungen darüber fallen, daß auch auf seinem Anwesen nicht Alles richtig sei.

„Geht's leicht um da? Better Sepp!“ forschte die Dien' und rückte auf die nähere Tischseite.

„Wohl! Kosl! Seit mein Weibl g'storb'n is, is nimmer recht richti. — Bald hört' ma Schritt, bald hört' ma an Seufzer, und manigsmal is als ob Auer an uns anstrafert!“

Starr vor Schreck saß die Kosl da, sie fühlte es nicht, daß seine Kniee sich an die ihren preßten; sie hätte auch noch mehr nicht gefühlt, denn nun war ihre Fantasie von dem Schreckbild der toten Muhme eingenommen. Und was das Schlimmste war, sie konnte nicht einmal an des Alten Er-

zählung zweifeln; sie selbst hatte ja Schritte und Seufzer gehört; jetzt erinnerte sie sich ganz genau daran. Wie wird sie sich erst jetzt fürchten, wenn sie in ihre Kammer geht? Denn immer war es ihr um jene Zeit so dunkel vorgekommen, als ob sie nicht allein sei. — Mit Vergnügen gewahrte der Sepp die Wirkung seiner neuesten Taktik, die gesteigerte Furcht und das gesteigerte Bedürfniß, sich von ihm schützen zu lassen.

### IV.

Trotzdem der Herbst schon nahte, lebten doch noch viele Fremde im Orte und eben jetzt war eine derartige Wohnungsnoth eingetreten, daß selbst in das abgelegene Häuschen des Hoisl-Sepp sich ein Fremder verirrete und nach einem Zimmer forschte.

Die gute Stube hätte dieser längst gerne verwerthet und das wußte die Kosl — sie zeigte sie dem Fremden, und er nahm sie. Vielleicht sagte sie ihm wirklich zu, vielleicht noch mehr aber die Vermietherin. Der Sepp war nach der Hallstatt geschren, um ein Geschäft einzuleiten und wurde erst Abends erwartet. Die gute Kosl glaubte, daß ihr freudiges Gefühl einzig daher rühre, weil sie dem Better die Neuigkeit von der vermieteten Stube zu melden habe; aber wir meinen, daß sie auch für ihre eigene Rechnung recht froh gestimmt war, denn der Stadtherr war gar sauber und leutselig und hatte ihr gleich bei seinem Einzuge eine wunderhübsche Perlenkette geschenkt, die jetzt auf ihrem Busen ein beneidenswertes Plätzchen gefunden hatte. Erst Nachts kam der Sepp heim. Der Fremde schlief schon, doch die Kosl erwartete den Better und seltsam, heute hatte sie sich auch nicht ein bißchen gefürchtet, wiewohl sie des Abends allein gewesen war; das freundliche Bild des Fremden verdrängte das schreckliche der toten Muhme.

Der Sepp hörte ihrem Berichte lustig zu, denn er brauchte Geld und das brachte ihm, wenn der Fremde zufrieden war, die vermietete Stube.

Die Kosl lag noch nicht lange in ihrem Bette, als sie wieder das Geräusch hörte das ihr früher kaum aufgefallen war. Ja — das waren Schritte — das war das Tasten einer Hand an jener Thür ihres Stübchens, welche in den Hausflur führte. Ein leichtes Dämmern herrschte in dem kleinen Raum, darin jetzt ein zitterndes Weib kaum zu athmen wagte. Mit angstvollen Blicken starrte die Kosl nach der schrecklichen Thür, die sich jetzt öffnete. Mit einem Schrei war die Kosl aus ihrem Bette gesprungen und im nächsten Augenblick stand der Sepp allein in ihrem Stübchen. Häßliche Erregung und häßliche Enttäuschung sprachen aus seinem Wesen. Mit einem wüthenden Blick nach der anderen Thür, hinter der eben ein Riegel klorrte, verließ er den Ort, den er mit so großer Begierde aufgesucht hatte.

Der Sepp schlief heute verdammt schlecht. Auch sonst schlief man nicht viel in diesem vom Mondlicht umstrahlten einsamen Häuschen.

Mit einem unangenehmen Gefühl war der Fremde erwacht, als er den Schrei der Kosl gehört. Dann sahen seine schlaftrunkenen Augen die hübsche Dirne, die wie eine Flüchtende zu ihm hereinstürmte. Schon als sie den Riegel vorschob, — der freilich ein Gespenst nicht aufgehalten hätte — war der Erwachte klar munter geworden. Seinerseits schloß er nun die zweite Thür und führte dann die Zitternde zu seinem Bette. Er sah wohl, daß sie keine Komödie spielte — aber wäre auch ihre Angst erlogen gewesen, so wäre er gerne ihr Tröster geworden.

Nur zu reizend war sie in ihrer Angst, in ihrer Scham, in ihrer Blöße, die ihm der Mond verrieth. War es ein Wunder, daß seine Erregtheit sich ihr mittheilte — und daß sie nach kurzer Zeit von ihm belehrt, genau wußte, was der Sepp immer gewollt — und was er auch heute wollte —? Denn aufgeklärt, wie er selber war, ließ sie ihr Tröster nicht

lange im Zweifel, welcher Art der Geist sei, der so begierig in eines Mädchens Kämmerlein dringt. Kurz, die Rosl kam am andern Morgen zwar ein wenig blässer als sonst, aber mit einer Sicherheit des Auftretens, wie es der Sepp vorher nie bemerkt hatte, zum Vorschein.

Er selber war sehr übellunig. Erst als der Miether ihn rufen ließ und ihm eine weit bedeutendere Summe gab, als er erwartet hatte, erheiterte er sich ein wenig, denn er war wenigstens eben so hinter dem Gelde her, als hinter den Weibern. Nur Eines verdroß ihn sehr, nämlich daß der Fremde sagte: „Euere Nichte ist etwas furchtsam, weil Ihr ihr so viel von Euerm Hausgeiste erzählt habt; das ist mir eben recht; aber von nun an laßt die Geister aus dem Spiele; die Rosl weiß nun, daß sie nichts zu fürchten hat.“

## Das Feigenblatt.

**F**rau von Müller wollte 'mal  
Geh'n auf einen Maskenball;  
Und sie hat sich ungenirt  
Auch als Eva kostümir't;  
Erstens, weil die Herren nur  
Schwärmen immer für Natur;  
Zweitens weil es recht bequemlich;  
Endlich, weil es ganz unmöglich  
Kommt auf einen hohen Preis. —  
Jedermann von Euch wohl weiß,  
Daß, um Manches nicht zu zeigen,  
Eva nahm ein Blatt der Feigen;  
Auch Madame Müller hat  
Probirt so manches Feigenblatt.  
Doch schade um das Blatt der Feigen!  
Denn was sie nicht wollte zeigen  
Vor den Blicken vieler Kenner:  
'S ist kein Geheimniß für die Männer.



z.

## Ver schwiegen.

Von Armand Silvestre.

**I.**  
**E**s geschah zu jener Zeit, — erzählte mir Jacques — als die Pflichten meines Berufes mich nöthigten, sieben Monate im Jahre das Land zu durchziehen, zuweilen in großen Städten Halt zu machen, noch öfter aber in kleinen Städten und Dörfern mehrere Tage und ebenso viele Nächte zubringen. Ich war damals fünfundzwanzig Jahre alt; das Blut jagte ungestüm in meinen Adern und trieb meine sonst schüchterne Natur zu mancherlei Kühnheit. Auf ein gutes Souper und ein gutes Lager hielt ich viel, noch mehr aber auf dasjenige, was hernach kommt. Ich war der ewige Jude der rasch angeknüpften und ebenso rasch wieder gelösten Liebschaften. Heute schäme ich mich dessen; denn in der köstlichen Erwartung liegt der höchste Werth des Glückes.

II.

Eines Tages kam ich in einem größeren Dorfe an . . . den Namen habe ich längst vergessen. Ich war in einer schlechten Diligence um zehn Uhr Morgens von Cahors weggefahren und um fünf Uhr an meinem Bestimmungsorte angelangt. Es war Ende September und in jener weinreichen Gegend findet die Weinlese zeitlich statt. Zu beiden Seiten der Landstraße sah man kräftige Bursche und hübsche Dirnen singend, scherzend und kosend aus den Weinbergen heimkehren. Als mein Karrenkasten endlich im Orte anlangte, ward mir die beste Herberge gezeigt. In diesem Winkel Frankreichs wird gut gegessen; sehr einladende Däfte strömten von der geräumigen Küche aus, aber ich hatte keinen Hunger. Ich berührte kaum das mir vorgesezte Essen und verlangte in mein Zimmer geführt zu werden.

— Es ist noch nicht bereit, sagte mir der Gastwirth; aber das wird in einem Augenblick geschehen sein.

III.

In der That befand ich mich kaum seit fünf Minuten in dem Zimmer, dessen Fenster ich weit öffnete, um den Geruch des letzten Insaffens zu verschrecken, als eine Frau eintrat, zusammengefaltete weiße Bettwäsche auf dem Arm bringend. Es war die Wirthin selbst, ein junges Weib mit schwarzen Haaren, weder klein noch groß, weder fett noch mager, weder schön noch häßlich, ohne bestimmten Typus, aber mit dem Reiz der Jugend und Gesundheit geschmückt. Ohne einen Augenblick zu verlieren zog sie mit linker Hand die alte Bettwäsche ab, klopfte mit ihren kräftigen Häusten ein paarmal auf Matrazen und Pölster und zog dann das frische, noch nach Seife duftende Linnen darüber. Bei dieser Arbeit beeilte sie sich nicht sonderlich; sie verrichtete sie in dem gemessenen Tempo der Gewohnheit. Dabei machte sie die Runde um das Bett und nur mit Mühe brachte sie ihre kräftigen Hüften zwischen die innere Längenseite des Bettes und die Mauer. Wenn sie sich beugte, theilte sich rückwärts der Stoff ihres Rockes unter der Spannung ihrer festen Croupe. Ihr Leibchen war nachlässig zugestellt und ihr Busen, ein etwas brauner,

aber fester Busen, streifte das Linnen, auf welchem ich mich in Bälde ausstrecken sollte und ließ daselbst jenen odor di femina zurück, der gleichsam die Seele der Versuchungen ist. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist . . . oder vielmehr: ich weiß es nur zu gut. Ohne ein Wort zu sprechen stürzte ich mich auf sie und . . . es folgte eine Minute, die geräuschlos in den Abgrund der Ewigkeit hinabsank.

#### IV.

Da ich vorher keine Zeit hatte mich zu entschuldigen, wollte ich mich nachher durch einen Kuß ihrer Verzeihung vergewissern, allein sie wandte lebhaft den Mund ab. Dann wand sie sich entschlossen aus meinen Armen und nahm ihre ein wenig in Unordnung gerathene Arbeit wieder auf, ruhig und ohne das Geringste von ihren Eindrücken zu verrathen. Ich versuchte ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber sie antwortete mir nicht. Als ich sah, daß sie sich zum Gehen rüstete, wollte ich ihre Hand ergreifen; sie zog dieselbe ohne Zorn, aber lebhaft zurück. Die Thüre schloß sich hinter ihr, ohne daß ich einen Laut aus ihrem Munde gehört hätte. Ich gestehe, daß ich völlig verblüfft war.

Ich gab mich allerlei unruhigen Gedanken hin. Hat sie meine stürmische Huldigung wohl oder übel aufgenommen? Ist sie zufrieden oder unzufrieden? Was wird sie thun? Wird sie im Stillen an mich denken oder wird sie sich bei ihrem Gatten beklagen? Brer! Dieser Gedanke war nicht sonderlich ermunthigend. Der Gastwirth sah nichts weniger als gemüthlich aus. Es war ein großer, starker, vollblütiger Mensch mit einer bäurischen Verschmiztheit in den Augen. Ich fürchtete den Tod nicht, aber mich graute stets vor dem Gedanken, ein lächerliches Ende zu finden.

#### V.

Nach einer unruhig verbrachten Nacht stand ich am andern Morgen zu früher Stunde auf. Entschlossen, mein Leben theuer zu verkaufen, ergriff ich einen dicken Stock und ging in die Küche hinab. Meine Ahnungen hatten mich nicht getäuscht. Ich sah den Wirth damit beschäftigt, ein großes Messer an einem Schleiffstein zu wegen; dabei piff der Unhold, er piff mein Schwanenlied.

Als ich eintrat, wandte er sich zu mir und sagte mit einem boshaften Lächeln:

— Ach, Sie sind's, mein Herr? Ich wette, daß Sie die hübschen Weiber lieben?

Das war klar! Das Ungeheuer schäkert mit mir, ehe es mich erwürgt.

— Wir haben hier hübsche Weiber, fuhr er fort, aber nicht an alle darf man sich wagen.

Das war nicht minder klar: die Schärfe des Spottes vor der Schärfe des Messers.

Ich antwortete nichts, sondern faßte meinen Stock fester.

— Wollen Sie nicht einen Spaziergang in die Weinberge machen? fragte er weiter.

Der Henker will mir erst die Freuden des Lebens aufzählen, ehe er mich desselben beraubt.

— Es ist recht lustig zur Lesezeit in unseren Weinbergen. Dort werden den Ehemännern am meisten Hörner aufgesetzt.

Dabei brach der Kerl in ein plumpes, bitteres Gelächter aus.

— Darum lasse ich auch mein Weibchen nicht hingehen, schloß er, indem er das Messer, das ihm nun genügend scharf schien, in eine Tischlade warf.

Ein Stein fiel mir vom Herzen. Ich konnte meinen Stock ruhig in einen Winkel stellen.

— Hier ist Ihr Frühstück, mein Herr! sprach jetzt eine Frauenstimme hinter mir, die ich noch nie gehört hatte.

Es war meine Wirthin, die mir eine Tasse Chocolate auf den Tisch stellte und sich dann entfernte, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen.



### OUJOUX.

In der Liebe siegen die Lieutenante leichter als die Generale.

\*

In dem Augenblicke, da die Leidenschaft zur Thüre hereintritt, entflieht die Vernunft durch das Fenster.

\*

Kleine Aperçus eines Postbeamten: Eine verheirathete Frau ist ein Brief, der an seine Adresse gelangt ist; ein Fräulein ist ein noch nicht abgefandter Brief; eine alte Jungfer ist ein poste restante vergessener Brief.

\*

Die Tugend bleibt selten ungestraft.

\*

Bei Derjenigen, die wir lieben, finden wir selbst die Fehler schön; ja oft dünken uns ihre Fehler als das Schönste.

\*

Auf zwei Dinge wird ein vernünftiger Mensch nie zählen: auf Dank und auf den Haupttreffer.

\*

Eine Passion mit Würde betreiben ist die schwerste Kunst.

\*

Die Leidenschaften, die uns am meisten Wonne bereiten, sind uns auch die gefährlichsten.

\*

Eine Leidenschaft kann nur durch eine andere besiegt werden.

\*

Zuweilen wird selbst das Verdienst belohnt.

\*

Einer, der immer Recht hat, ist in der Gesellschaft nicht beliebt.

\*

Die Thorheiten der Gesellschaft werden von den Frauen angeregt, von den Männern durchgeführt.

Von der Straße.



- Wie heißen Sie, liebes Kind ?  
— Das sage ich immer erst — nachher.

## Die Neugierigen.

Von Catulle Mendès.

Schmachtend rief er:

— Du stirbst?

— Ja, hauchte sie.

— Woran?

— An der Liebe zu Dir.

— Du bist gütig, erwiderte er geschmeichelt.

Und er betrachtete mit zärtlichen Blicken das junge Weib, an dessen Seite es ihm heute zum ersten Male gegönnt war bis zu jener Stunde zu verweilen, da der erste Schimmer der Morgenröthe durch die geschlossenen Vorhänge der Fenster dringt.

\*

Denn viele Verliebte haben das unsinnige Verlangen, bis auf den Grund der Dinge eindringen zu wollen. Kaum hat ein Mann die unvergleichliche Wonne erreicht, Diejenige endlich zu besitzen, nach der er so lange begehrt hatte, da erfasst ihn auch schon die unwiderstehliche Begierde, die Seele seiner Freundin bis in die geheimsten Falten kennen zu lernen. Oh, über den Thor! Genügt es ihm denn nicht, den schwelenden jugendlichen Busen an seiner Brust gefühlt, das süße Zugständniß von ihren warmen, feuchten Lippen geküßt zu haben? Nein; der Schwachkopf kümmert sich um tausend Dinge, die ihn nichts angehen. Ein Teufel reitet ihn. Er will just Dasjenige erfahren, was er nicht wissen soll. „Wen hast Du vor mir geliebt? Durch welchen Reiz hat Dich Derjenige verführt, den Du vorgezogen hast? War er blond oder braun, ungestüm oder zart?“ Nichts ist lächerlicher, als diese plumpe Indiskretion.

\*

Indeß wollen wir einen Unterschied machen.

Es gibt melancholische Herzen, die nach Leiden dürsten. Das Glück zu lieben und geliebt zu werden genügt nicht für ihren Heißhunger nach Aufregung. Die Freude ist ihnen erst vollkommen, wenn ein Tropfen Bitterkeit sich darein mengt. Sie gefallen sich in der Eifersucht in einem Augenblicke, da sie des höchsten Meides werth sind. Es gibt keine Worte, um einen solchen verabscheuungswürdigen Taumel zu schildern. Verlangen, daß in Deiner Umschlingung die Geliebte sich einer andern Umschlingung erinnere und Dir Wonnen gestehe, bei welchen sie an Deine Existenz gar nicht dachte; sie zwingen, einen Namen zu flüstern, der nicht der Deinige ist: das ist die Hölle, oder Paradies und Hölle zugleich.

\*

Andere Neugierige, die in dieser intimen Stunde, wo das Weib — scheinbar wenigstens — zur Aufrichtigkeit geneigt ist, allerlei Fragen zu stellen haben, mögen eine andere Entschuldigung vorbringen, die noch weniger taugt und jedenfalls weniger heroisch ist. Doch welche Verschleierung soll ich meinen Worten geben, um die Absicht dieser Klasse von Neugierigen zu bezeichnen? Sicher ist, daß jenes Duo, welches so lange Zeit die vollkommenste Verwirklichung der Liebesharmonie gewesen, nach dem Geschmack gewisser Leute immer mehr dahin strebt, sich zu einem Trio zu entwickeln. Dies erklärt die

indiskreten Forschungen, dank welchen in den süßesten Augenblicken das schier greifbare Andenken an einen längst Vergessenen oder eine längst Vergessene auftaucht. Gewisse Verliebte sind gar nicht ungehalten darüber, daß ihrer Begierde sich noch die Erinnerung an viele frühere Begierden zugeselle, daß, um ihnen zum Gipfel der Wonne zu verhelfen, die Vergangenheit ihnen als Leiter diene. Nach den ersten Zärtlichkeiten fangen sie an, ihre Maitressen zu befragen, gleichwie ein General, der einen Angriff erneuern muß, seine Reserve anbietet. Es ist kein zu verachtendes Hilfsmittel für einen sich schwach fühlenden Liebhaber, wenn er aufhören kann, allein zu sein und seine Vorgänger anrufen kann, damit sie durch die Leidenschaft, die sie empfunden haben, die seinige verstärken.

\*

Ich halte meinerseits dafür, daß die verächtlichste Zurückweisung jenen Liebhabern gebührt, die ohne das erhabene Bedürfniß eines Leides als Entschuldigung anführen zu können, aus purer Neugierde den Augenblick des Entzückens der Geliebten dazu mißbrauchen, um ihr die Geheimnisse ehemaliger Wonnen zu entreißen. Ist denn die strahlende Nacktheit des Busens und der Hüften nicht ein Geständniß, mit welchem sie sich begnügen sollten? Was wollen sie noch mehr von einem reizenden Lippenpaar, das ihnen keinen Kuß verweigert?

Und doch wird mir von verschiedenen Seiten versichert, — ich verdanke dies lebenswürdigen Vertraulichkeiten — daß die verliebten Frauen selbst über die neugierigsten Fragesteller nicht erzürnt sind.

— Wie ist es möglich, daß Sie ihnen das verzeihen, Madame?

— Ei, mein Gott! — hat mir die Marquise von Nuremonde, die Alles zu sagen wagt, geantwortet — ihre Neugierde ist nicht ohne Nutzen für uns.

— Wirklich?

— Gewiß! Sie befragen uns in der Nacht, in der zärtlichen Träumerei des Alkofs, und wir antworten ihnen; aber ich denke: es hindert uns nichts, ein kleinwenig zu lügen.

— Nun?

— Nun: wir gestehen ihnen erröthend, im Flüstertone, die stürmischen, so oft wiederholten Zärtlichkeiten unserer Eroberer von ehemals und . . . Sie können sich nicht vorstellen, welchen Heroismus selbst die Schwächsten entwickeln können, um es ihren Vorgängern gleichzuthun . . .



## Idyll.

Elyseische Genüsse

Die verspricht sie wie noch nie,  
Dresdener Semiramisse  
Allertaubenfrömmste sie.

Und mit Worten und Geberden  
Sie die Seligkeit beschreibt,  
Keiner doch will selig werden,  
Keinen auch die Neugier treibt.

Hastig wischt sie eine Thräne,  
Durch die Schminke schimmert's blaß,  
Daß man sie nicht grämlich wähne:  
„Kellner, hier! ein frisches Glas!“

Bier, fünf, sechs spült sie hinunter,  
Einzufüllen so das Leid,  
Und die Spießer thun ihr munter  
Darauf wenigstens Bescheid.

Ein Gedanke! ha! und ihre  
Brust ein Hoffnungsstrahl erfüllt,  
Daß es weiter circulire,  
Reicht sie hin ein kleines Bild.

Kleines Bild, — an Kleidung südlich,  
Mythologisch splinternackt,  
Steht ein Mädchen höchst gemüthlich  
Als Modell zur Venus Act.

Schöner Leib! Nichts da von Runzeln,  
Klassisch edel jeder Schnitt!  
Diese Spießer, wie sie schnunzeln!  
Aber Keiner, der will mit.

Unverstandnes Bild zu Sais'.  
Peu à peu sich Jeder drückt,  
Und die abgelebte Lais  
Dämmernd ein am Tische nickt.

Bruno Tellheim.

## Corriger la . . . fatalité.

Erzählung von Chrysoplav.

(3)

Am die gewöhnliche Stunde kehrte Herr von Schwellheim von seinem Comptoir zurück — heiter und guter Dinge, trällernd und pfeifend, ganz außergewöhnlich aufgeräumt. Die Commerzienrätthin hörte ihn hell auflachen, als er durch den Salon schritt, um nach seinem Arbeitszimmer zu gelangen.

Sie raffte sich auf, fuhr sich mit dem Taschentuch über die Augen und glättete sich flüchtig das Haar.

„Nun gilt es, unbefangen auszufragen, sprach sie vor sich hin. So plötzlich und unvermittelt darf er von dem Unglück nicht erfahren — er muß erst vorbereitet werden. Oh, das unglückselige Mädchen! Das muß mir, gerade mir passieren!“ Sie schritt der Thüre zu. Auf der Schwelle faßte sie nochmals nach ihrer brennenden Stirne und flüsterte bitter lächelnd: „Ach — wenn es noch mir passirt wäre!“

Dann trat sie in den hell erleuchteten Salon hinaus.

Als bald trat auch Herr von Schwellheim ein, mit demselben lauten Gelächter von vorhin. Er reichte seiner Frau die Hand, warf sich in einen Fauteuil und — lachte.

„Du bist ja heute ganz außerordentlich gut gelaunt, bemerkte die Commerzienrätthin fast ein wenig pikirt.

„Pardon, mein Kind, erwiderte Herr von Schwellheim; ich habe zuvor Dr. Fals getroffen und ha ha ha! . . .“

Ein neuer Ausbruch von Gelächter verschlug ihm die weitere Rede.

„Hat Dir denn der Doktor wirklich gar so lustige Dinge mitzutheilen gehabt?“

„Mitzutheilen? Behüte. Er sagte mir, daß Aurelie sich wieder beinahe ganz wohl befinde — —“

„Oh gewiß, recht wohl“, schaltete Madame ein.

„Dr. Fals ist derselben Ansicht. Etwas Ruhe und Schonung, meinte er, werden sie alsbald wieder völlig herstellen.“

„Ja, solche Dinge geben sich — mit der Zeit.“

„Ich war über seinen Ausspruch natürlich sehr erfreut — —“

„Oh ich auch!“ murmelte Madame vor sich hin.

„Aber das ist nicht, was mich lachen macht, so oft ich an diese Begegnung denke.“

Nachdem er einen neuerlichen Ausbruch unbändiger Heiterkeit einigermaßen überwunden hatte, erzählte der Commerzienrath:

„Du kennst ja längst die köstliche Geschichte, die man dem guten Doktor nachsagt: daß er nämlich ein complettes Duzend Perrücken habe, die ihrer Haarlänge nach genau auf anderthalb Oktaven gestimmt sind; das heißt, die erste in der Reihe habe ganz kurz geschnittenes, jede nächstfolgende aber um eine Nuance längeres Haar, bis zur letzten, die nachgerade eine recht vollnäckige Haartour vorstelle. Dieses Duzend trage er nun hübsch der Reihe nach, jede Woche eine andere Nummer, so daß es den Leuten die Illusion erweckt, wie ihm successive das Haar wachse. Hat er endlich die letzte, die längste einige Tage lang getragen, so erscheint er eines schönen Morgens plötzlich wieder mit Nummer eins, der kürzesten; die übermäßige Fülle ist gefallen, man erscheint wieder wie verjüngt, wie neugeboren und alle Welt glaubt ihm dann aufs Wort: er habe sich das Haar schneiden lassen. Ich habe die Geschichte bisher für einen schlechten Scherz gehalten, heute aber bin ich überzeugt, daß sie die reine Wahrheit ist. Du erinnerst Dich vielleicht, daß er gestern Abends mit auffällig kurz geschornem Haare bei uns war; heute nun — — —“

Ein Lachanfall, heftiger als alle vorhergehenden, überkam den Commerzienrath; seine Gemahlin, die ihm Anfangs nur mit mäßigem Interesse zugehört hatte, war im Verlaufe seiner Erzählung immer aufmerksamer geworden; jetzt stand sie vollends auf und schritt, den Kopf gesenkt, in tiefes Nachdenken versunken, einige Male durch den Salon. Als sich ihr Gemahl endlich anschickte seine Erzählung wieder aufzunehmen, setzte sie sich, eigenthümlich vor sich hinlächelnd, wieder ruhig an ihre Stelle.

„Heute nun, fuhr Herr von Schwellheim noch immer lachend fort, begegne ich dem guten Manne auf der Straße; er ging hastig, in tiefen Gedanken, gestikulirend einher — es muß ihm etwas ganz Eigenthümliches vorgekommen sein . . .“

Frau von Schwellheim seufzte unhörbar auf.

„Erst als er dicht an mich herangetreten war, erkannte er mich, zog den Hut und — ich bitte Dich, vergegenwärtige Dir die ganze Komik der Situation: Er trug Nummer zwölf, seine längste Perrücke, während er gestern noch in Nummer eins, der kürzesten herumstolzerte, es war ihm also über Nacht das Haar um volle sechs Wochen gewachsen! Es muß ihm, wie gesagt, irgend etwas im Kopfe herum gehen, so daß er in der Zerstretheit die äußerste vom Schluß seiner Serie erwischte, statt der äußersten vom Anfange derselben.“

Der Commerzienrath lachte wieder einmal unbändig; aber auch seine früher tief bekümmerte Gemahlin schien die tragikomische Geschichte des guten Doktor Fals höchlich amu-

sirt zu haben. Sie spazierte wohlgenuth auf und ab, lächelte vor sich hin und rieb sich vergnügt die Hände.

Frau von Schwellheim war eine stattliche, anmuthende Erscheinung, ein begehrenswerthes Weib. Selbst der Herr Gemahl konnte, als er ihr den Arm reichte, um sie ins Speisezimmer zu führen, nicht umhin zu bemerken: „Du siehst heute so spelt und elastisch aus, meine Liebe . . .!“ und dabei glitt sein Blick mit Wohlgefallen über ihre volle, ebenmäßige Gestalt mit dem reich entwickelten Busen und den kräftigen Hüften hin.

„Ein wenig schlanker vielleicht, als gewöhnlich, bemerkte Frau von Schwellheim mit feinem Lächeln. Ja siehst Du, die häßliche — Tournure verdirbt uns für gewöhnlich den ganzen Wuchs; heute nun hatte ich weder Lust noch Zeit, solch ein Ungethüm anzulegen. Wenn ich morgen Früh Toilette mache, werde ich wohl wieder eine nehmen müssen, nur gedenke ich nicht die letzte aus der Serie zu nehmen.“

Sie lachte und Herr von Schwellheim lachte galant mit, obwohl ihm die Pointe dieser Worte nicht recht klar geworden war.

\*

Am nächsten Morgen ließ Frau von Schwellheim ihre Confectionäriin zu sich bescheiden.

„Liebe Madame Pauline, sprach sie, als sich Beide im unnahbaren Heiligthume des Boudoirs allein befanden, es ist bekannt, daß Sie Wunder zu wirken verstehen.“

„Gnädige Frau sind zu gütig!“

„Ich habe wohl keine Gelegenheit, die Meisterschaft zu erproben, mit welcher Sie bei der guten Hofrätthin M . . . die — sagen wir: die Ungunst der Natur zu maskiren wissen; aber es ist Thatsache, daß Frau von M . . . in Ihren Roben den Wuchs einer Juno zeigt, während sie im Deshabillé . . .“

„Gnädige Frau messen mir da ein Verdienst bei, welches ich mir durchaus nicht anmaßen darf“ — deprezirte geschmeichelt die Kleiderkünstlerin.

„Schon gut, fiel Frau von Schwellheim ein. Ich bemerke mit vielem Vergnügen, daß Sie discret sind, denn ich wollte Sie eben bitten, Ihnen auf die Seele binden, daß von unserer Unterredung und dem Ergebnisse derselben nie und niemals eine lebende Seele ein Wort erfahren dürfe. Sie versprechen mir das.“

Die Commerzienrätthin hatte in ernstem, fast feierlichem Tone gesprochen. Madame Pauline preßte betheuernd die Hand aufs Herz und verneigte sich zustimmend.

Frau von Schwellheim fuhr fort:

„Wenn es möglich ist, eine Ungunst der Natur zu repariren, so muß wohl auch das Gegentheil möglich sein; ich meine, es muß wohl auch angehen, einen sonst normalen Wuchs zu . . . sagen wir: zu entstellen?“

Madame Pauline schien nicht recht zu begreifen. Frau von Schwellheim gab keine nähere Erklärung, sondern sagte in völlig geschäftsmäßigem Tone:

„Sie werden mir anderthalb Duzend — Tournuren anfertigen.“

„Wie beliebt, gnädige Frau . . .?“

„Anderthalb Duzend Tournuren, oder sagen wir besser: anderthalb Duzend Gegenstücke einer Tournure. Ich gedenke je vierzehn Tage lang eine derselben — vorne zu tragen; da es aber für die Dauer monoton werden müßte, immer in der gleichen Attitude zu erscheinen, so werden Sie so gütig sein, im Umfange, in der Höhe, ein wenig skalamäßig zu distanziren. Nummer Eins mag sich nur um ein kaum Merkliches von der Natur unterscheiden; dann wollen wir von Stück zu Stück discret ein wenig zulegen und Nummer Achtzehn kann endlich einen ganz entsprechenden Umfang haben.“

Ueber die weiteren Verhandlungen der Damen ist uns nichts bekannt geworden. Madame Pauline versprach, ihr Möglichstes zu thun.

\*

Zwei Monate nach allen diesen Geschichten empfing Frau von Schwellheim eines Tages den Besuch einer Freundin. Sie ging ihr mit einigermaßen schwerfälligen Schritten bis an die Thüre des Salons entgegen und begrüßte sie auf das Herzlichste. Der Besuch, vielleicht durch den ein wenig müden Schritt der Commerzienrätthin aufmerksam gemacht, ließ einen forschenden Blick über die Gestalt der Freundin gleiten. Man setzte sich. Nachdem die ersten Höflichkeiten ausgetauscht waren, bemerkte die fremde Dame:

„Liebe Adele, mir scheint, es ist bei Dir . . . ?“

Frau von Schwellheim barg rasch das erglühende Gesicht in beide Hände und nickte mit einem Seufzer ein verständnißzinniges „Ja!“

„Schon dieser Tage wollte die Hofrätthin dieselbe Bemerkung gemacht haben. Dein Wuchs, Deine Haltung schienen ihr danach zu sein. Nun, ich gratulire Dir aus vollem Herzen!“

„Gratuliren? rief die Commerzienrätthin; bedauere mich doch lieber! Ich bin in der bittersten Verlegenheit!“

„Ja weshalb denn?“

„Ich bitte Dich, in meinen Jahren! Ich getraue mich dem Mädchen, meiner Aurelie nicht in die Augen zu sehen!“

„Das mag nun allerdings einigermaßen störend sein. Siehst Du, ich in Deiner Lage würde sie für ein par Monaten zu Deiner Schwester schicken.“

„Es bleibt mir auch nichts Anderes übrig; es ist Alles eingeleitet, sie wird nächste Woche reisen. Ich glaube zwar nicht, daß das Kind bisher auch nur eine Ahnung hat, um was es sich handelt; es fehlt ihr eben jedes Verständniß; aber die Sache läßt sich unbedingt nicht länger verbergen und mit der Zeit . . .“

„Gewiß, pflichtete die Freundin bei; nur fort!“

\*

Fräulein Aurelie brachte den Winter bei ihrer Tante zu. Als sie zum Frühjahr wieder heimkam, fand sie im Hause ein allerliebstes — Schwesterchen vor.

Ende.

Im Verlage von **Gustav Grimm** in **Budapest** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Caviar-Kalender pro 1887

von **Jean qui rit.**

Preis 1 fl. ö. W. oder 2 Mark.

Der pikante und humoristische Inhalt dieses 9 Bogen umfassenden Kalenders mit circa 100 Illustrationen ist ganz neu und wird in unserem Blatte nicht abgedruckt; er sei daher allen Lesern des „Caviar“ bestens empfohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag von Gustav Grimm in Budapest.

Druck von J. Buschmann, Budapest Garisch-Bazar.